

**Rezension aus Luzifer-Amor, Zeitschrift zur Geschichte der Psychoanalyse, edition diskord, Tübingen, Heft 26 (2000) S. 153-158:**

Thomas Müller: Von Charlottenburg zum Central Park West. Henry Lowenfeld und die Psychoanalyse in Berlin, Prag und New York. Frankfurt am Main 2000 (Edition Déjà-vu). 344 Seiten.

Ähnlich wie im berühmten Film «Titanic» geht es im vorliegenden Buch um eine Tragödie, die Vertreibung der Juden aus Europa, und um die Beschreibung einer verschwundenen Welt, und zwar die des jüdisch-deutschen Bildungsbürgertums der Vorkriegszeit. In der Tat hat Thomas Müller das Buch, dessen Grundlage seine medizinhistorische Dissertation darstellt, den Personen gewidmet, die ehemals mit der Psychoanalyse in Verbindung standen und die von nationalsozialistischen Deutschen ermordet wurden (vgl. S.5). Berlin, Prag und New York stellen die Stationen dar, in denen sich das schwierige und faszinierende Leben Henry Lowenfelds (1900-1985) abspielte, und deren geschichtlichen, sozialen und kulturellen Rahmen der Autor genau wiedergibt. Aufgrund der vielen Gespräche mit Zeitzeugen und Bekannten Lowenfelds, die Thomas Müller führen konnte, erfahren wir auch viel über dessen Persönlichkeit und persönliche Art, mit dem eigenen Schicksal umzugehen. Genau beschrieben wird auch die Entwicklung seiner wissenschaftlichen Arbeit, die als ein musterhafter Beitrag zu einer kulturkritischen Psychoanalyse gilt - wie auch Lutz Rosenkötter in seinem Vorwort betont. Im Folgenden werde ich den Inhalt des Buches zusammenfassen und dadurch die wichtige Rekonstruktions- und Trauerarbeit, die der Autor damit zustande gebracht hat, würdigen.

Henry Löwenfeld wurde in Berlin-Charlottenburg am 20. Juni 1900, in der Mitte der «Wilhelminischen Ära», als drittes der vier Kinder einer bedeutenden «liberalen» jüdischen Familie geboren. Die prägende Wirkung, die der Vater Raphael (1854-1910) auf ihn ausübte, stellt den Kern dessen dar, was wir über seine Kindheit und Jugend erfahren. Schon während seiner Aktivität als Lektor für polnische und russische Sprachen an der Friedrich Wilhelms-Universität zu Breslau in den Jahren 1884/1887 hatte der Vater als Journalist, Schriftsteller und Verlagsleiter gearbeitet. In Berlin wurde er einerseits Herausgeber der «Gesammelten Werke» von Leon Tolstoi, und gründete andererseits im Jahre 1894 das Charlottenburger Schiller-Theater und leitete es als dessen erster Direktor. Als solcher arbeitete er bis zu seinem Tode, indem er das «Recht auf Kunst für alle» (S.36) zu verwirklichen versuchte. Sein politisches Engagement fand außerdem darin Ausdruck,

dass der «Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens» in seiner eigenen Wohnung am 26. März 1893 gegründet worden war, dessen Manifest, «Schutzjuden oder Staatsbürger - von einem jüdischen Staatsbürger», er selbst verfasst hatte. Mit anderen Worten, Henrys Vater «*was passionate as a German and as a Jew*» (S.39), wie sich der Sohn in einem im Jahre 1984 stattgefundenen Interview mit dem Historiker Sanford Gifford ausdrückte, was ihm selbst ermöglicht haben mag - wie wir unten sehen werde - seine eigene Beziehung zu seinem Vaterland, trotz der Vertreibung und des Todes eigener Familienangehöriger, nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern auch weiterhin konstruktiv zu gestalten. Trotz des grossen Interesses für Literatur und Kunst, das er in einem solchen Familienklima hatte entwickeln können, brachten ihn der Zeitgeist und die kurze Teilnahme am Ersten Weltkrieg dazu Medizin zu studieren, nachdem er zu Ostern 1919 die Hochschulreife erlangt hatte. Dazu trug eigentlich auch die Tatsache bei, dass sein erster Kontakt mit den Schriften Freuds schon mit 17 Jahren stattgefunden hatte.

Nachdem er den vorklinischen Abschnitt seines Medizinstudiums in Berlin, Hamburg, München (wo er seine zukünftige Frau Yela kennenlernte) und Berlin abgelegt hatte, absolvierte Löwenfeld die klinischen Semester in Frankfurt am Main und Darmstadt. Nachdem er sich zu einer Dissertation im Fach Neurologie entschlossen hatte, begab er sich nach Heidelberg, wo er das ganze Jahr 1927 in der von Karl Wilmanns (1873-1945) geleiteten berühmten Psychiatrischen Klinik verbrachte und mit einer Arbeit über die Narkolepsie promovierte, die von Hans Gruhle (1880-1958) betreut wurde. Ausführlicher als sonst in der damaligen Literatur wurden darin drei diesbezügliche Fälle beschrieben, mit besonderer Berücksichtigung der psychologischen Verarbeitung der Krankheit - stellt Thomas Müller fest. Natürlich vermisst dabei der Autor die Gelegenheit nicht, das musterhafte Arbeitsklima der Heidelberger Klinik detailliert zu beschreiben und zu würdigen, die zu Löwenfelds hoher klinischer Begabung sehr beigetragen haben mag. Dabei stützt er sich auch auf die Erinnerungen von Wilmanns' Tochter Ruth, die den bekannten amerikanischen Psychiater und Psychoanalytiker Theodor Lidz heiratete und selbst dazu beitrug, die deutsche psychiatrische Tradition mit der amerikanischen *dynamic psychiatry* zu integrieren (vgl. das Gespräch, das Otto Marx mit ihr und mit ihrem Mann führte, und das im Heft 4/1993 der Londoner Zeitschrift *History of Psychiatry* veröffentlicht wurde).

Im Jahre 1928 in seine Geburtsstadt zurückgekehrt, setzte Löwenfeld fünf Jahre lang seine nervenärztliche Aktivität am Krankenhaus Lankwitz fort und kam mit dem im Jahre 1920

gegründeten Berliner Psychoanalytischen Institut in Kontakt, an dem er 1928/1930 seine Lehranalyse bei Sándor Rado (1890-1972) absolvierte. Das im Jahre 1890 als Privat-Krankenhaus gegründete Krankenhaus Lankwitz, an dem vor dem Krieg auch ein Pionier der Berliner Psychoanalyse wie Otto Juliusberger gearbeitet hatte, war im Laufe der 1920er Jahre zu einem Krankenkassen-Krankenhaus mit einer neurologischen Abteilung geworden, das damals in Berlin als «Zelle der Psychoanalyse» und als das «Jüdische Krankenhaus» (S.67) galt und an dem Löwenfeld und seine Frau Yela Herschkowitsch (1902-1988) bis zu ihrer im April 1933 erfolgten Emigration nach Prag arbeiteten. Beim BPI gehörte Löwenfeld dem bekannten im Jahre 1924 von Otto Fenichel (1897-1946) und Harald Schultz-Henke gegründeten «Kinderseminar» an, eine Erfahrung, die seine weitere analytische Laufbahn tief prägte. Wie bekannt, war damals das BPI zum besten Denkmal für Freuds Lebenswerk (eine Formel, die von Gregory Zilboorg stammt; S.81) geworden, was durch die harte und leidenschaftliche Arbeit von einer ganzen Reihe analytischer Pioniere (auf deren Rolle der Autor genau eingeht) möglich war. Obwohl er sich nie als ein «Politischer» verstand (S.94), gehörte Löwenfeld in seiner Berliner Zeit auch dem Verein Sozialistischer Ärzte an, was ihm dabei geholfen haben mag, die sich anbahnende NS-Tragödie genau wahrzunehmen und sofort nach der Durchführung des «Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» mit seiner Frau und seinem dreijährigen Kind Andreas Deutschland zu verlassen. «Wie sein Sohn zu berichten weiss - schreibt Thomas Müller - hatte sich der Vater während seiner Zeit am Krankenhaus Lankwitz auch in der Selbstverteidigungs-Technik Jiu-Jitsu ausbilden lassen, ein Zeichen seiner Befürchtungen und Ängste, genauso wie seiner Entschlossenheit und seiner Art, mit der zu erwartenden Bedrohung umzugehen» (ebenda).

Nachdem die Löwenfelds am 1. April 1933 Berlin verlassen hatten, liessen sie sich, nach kurzem Aufenthalt in der Schweiz und in Paris, von Fenichel davon überzeugen, nach Prag zu emigrieren, um sich der dort von Frances Déri (1881-1971) ins Leben gerufenen Psychoanalytischen Studiengruppe anzuschliessen. Während Yela ihre Lehranalyse bei Annie Reich anfang (die sie erst in New York zu Ende brachte), absolvierte Henry bei Steff Bornstein eine zweite Lehranalyse, nahm an den Lehrveranstaltungen der Prager Gruppe (ab 1935 unter der Leitung Fenichels) teil und wurde am 23. Juni 1937, durch den Vortrag «Entwicklung des Künstlers und Traumabereitschaft», ausserordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Besondere Beachtung seitens des Autors findet in diesem Abschnitt des Buches der Versuch Fenichels, eine an der Triebtheorie Freuds

verankerte und auf gesellschaftliche Prozesse kritisch eingestellte Psychoanalyse zu retten und weiterzuentwickeln, welcher in seinen «Rundbriefen» (die im Jahre 1998 von Johannes Reichmayr und Elke Mühlleitner veröffentlicht wurden) und in der Prager Studiengruppe zum Ausdruck kam. Dadurch geprägt wurde auch die wissenschaftliche Aktivität Löwenfelds, die durch eine Reihe von Buchbesprechungen (zum Beispiel von Wilhelm Reichs Büchern) und Vorträgen zum Ausdruck kam, auf die Thomas Müller detailliert eingeht, mit besonderer Rücksicht auf den im Jahre 1935 gehaltenen Vortrag «Zur Psychologie des Faschismus» - den Alexander Mitscherlich im Jahre 1977 in der *Psyche* wiederveröffentlichen liess.

Nachdem die Prager Gruppe im April 1938 ihre Aktivität einstellen musste, gelang es den Lowenfelds, sich nach New York zu begeben, wo sie am 16. Mai 1938 landeten. Wie der Autor (auch anhand von weiteren «Rundbriefen» Fenichels) zeigt, war es auch für sie, wie für die meisten der anderen emigrierten Analytiker, auch wegen der unterschiedlichen Auffassung der Psychoanalyse, die dort herrschte, überhaupt nicht leicht, Fuss in Amerika zu fassen. «Es gibt hier überhaupt keine Triblehre mehr, sondern nur noch 'Ich-Haltungen'» (S.153), schrieb zum Beispiel Fenichel im Februar 1939 in bezug auf das New Yorker Institut, an dem Henry und Yela im Jahre 1942 endlich Mitglieder wurden. In der Tat, vermisste Fenichel die Gelegenheit nicht, die theoretische Ausrichtung von Lowenfelds Aufnahmevortrag, «Some aspects of a compulsion neurosis in a changing civilization», wegen seines «*surprisingly idealistic and psychologistic point of view*» (S.165), stark zu kritisieren, und ihn mit Erich Fromm gleichzusetzen. «Wo Lowenfeld sich auf dem Boden Freudscher Theorie allein Gedanken über die Industrialisierung als Ergebnis der Sublimierung und des menschlichen Kampfes mit den Trieben macht - schreibt Thomas Müller dazu - wollte Fenichel der Frage mehr Aufmerksamkeit geschenkt sehen, welche Kräfte denn nun Triebe für den Menschen zur Gefahr werden lassen» (S.167). Obwohl Lowenfeld eine kulturkritische Psychoanalyse auch in seiner New Yorker Zeit weiterpflegte, war ihm in der Tat seine klinische und lehranalytische Aktivität vielmehr wichtiger, was aus der Rekonstruktion von einer ganzen Reihe von Mitarbeitern und Analysanden hervorgeht. «Mehr als Schriftsteller, war er mit Leib und Seele Arzt - berichtet der Autor über Lowenfelds Prioritäten und Persönlichkeit in dieser Phase seines Lebens. Er freute sich sehr über einen Therapieerfolg und konnte genauso traurig sein über das Nicht-Eintreten von Heilung. Verschiedene Briefe aus dem Nachlass, geschrieben von Patienten an ihn, belegen sein auch nach dem Ende einer Therapie fortbestehendes

Interesse an der Person und geben Beleg über Dankbarkeit, die ehemalige Patienten ihm gegenüber empfanden» (S.201). In den Jahren 1962/1963 wurde Lowenfeld Vize-Präsident des New York Psychoanalytic Institute, «... nie aber Präsident - betonte sein Sohn Andreas. Wenn man ihn fragte, sagte er, dass er nicht feige sei, aber dies einfach für Zeitverschwendung hielte» (S.203). Viel wichtiger war es ihm, besonders in den 1950er und 1960er Jahren, den deutschen Kollegen bei dem von Alexander Mitscherlich systematisch gepflegten Anliegen zu verhelfen, wieder zu einem Anschluss an die internationale Diskussion zu kommen, oder, in der 1970er Jahren, an seinen kulturkritischen analytischen Publikationen zu arbeiten. Unter ihnen der, zusammen mit seiner Frau, im Jahre 1970 in der *Psyche* veröffentlichte Aufsatz «Die permissive Gesellschaft und das Über-Ich», auf den Thomas Müller detailliert eingeht und dessen Grundgedanke immer noch sehr aktuell klingt. «Unsere These lautet - schrieben damals die Autoren - dass die heutige Jugend in ihrer Über-Ich-Entwicklung in vielen Fällen und in vielfacher Hinsicht von den Eltern im Stich gelassen worden ist. Das Ich allein - in der Erziehung nicht gestärkt - kann die Aufgabe der Triebkontrolle und der Sublimierung schwerlich lösen, wenn es nicht vom Über-Ich unterstützt wird ... Der Jugend bleibt dann nichts anderes übrig, als nach Gruppenbildungen untereinander zu suchen, um sich gegenseitig zu stützen, neue Formen zu finden, neue Ideale zu entwickeln. Für viele Jugendliche ist die organisierende Kraft einer Ideologie notwendig» (S.229). Am 23. September 1985 (genau 46 Jahre nach Freud) starb Lowenfeld in New York City - und am 31. Juli 1988 seine Frau Yela.

Was dieses Buch besonders wertvoll macht ist nicht nur die genaue und vielschichtige Rekonstruktion des Schicksals und der Persönlichkeit Henry Lowenfelds, sondern auch sein Reflektieren folgender Themenbereiche, mit denen sich Thomas Müller spezifisch auseinandersetzt : die sogenannte «Amerikanisierung der Psychoanalyse» und Lowenfelds Beziehung zu Deutschland. Was den ersten Themenbereich betrifft, kann er anhand der von Fenichels unterschiedlichen und selbständigen Einstellung Lowenfelds, die von dem amerikanischen Historiker Russel Jacoby in seinem im Jahre 1985 auf deutsch erschienenen Buch *Die Verdrängung der Psychoanalyse oder Der Triumph des Konformismus* aufgestellten These bestreiten, dass die Prager Gruppe um Fenichel dessen freudomarxistischen Ansatz teilte, und dass er als Folge der Emigration in die «Neue Welt» fallengelassen werden musste. Ausserdem kann der Autor, bezugnehmend auf die von Edmund Leites entwickelte interkulturelle Perspektive, zeigen, dass Jacobys

Argumentation hinsichtlich der «Amerikanisierung der Psychoanalyse» zu kurz kommt, und zwar «der Komplexität der Problematik Emigration, in ihrer Wirkung auf die Wissenschaft Psychoanalyse, wie auf die sie ausübenden Individuen nicht gerecht» wird (S.178). Es geht nicht nur darum, dass «den europäischen, vor allem deutschsprachigen Immigranten, eine gewisse Unfähigkeit eigen war, sich mit den kulturellen und politischen anglo-amerikanischen Traditionen zu identifizieren», sondern sogar darum, dass «eine den - vor allem deutschsprachigen - Emigranten unterstellte Haltung der quasi selbstattribuierten Überlegenheit ihnen einen befruchtenderen gesellschaftlichen wie auch wissenschaftlichen Diskurs unmöglich gemacht» haben mag (S.179f). In dieser Hinsicht blieben in der Tat viele von ihnen den groben Vorurteilen treu, die Freud selbst Amerika gegenüber unterhielt und pflegte, und die Patrick Mahony (in seiner in volume 74/1993, S.742-46, der *Int. J. Psycho-Analysis* enthaltenen Besprechung des Buches von Saul Rosenzweig *Freud, Jung and Hall the King-Maker : The Historic Expedition to America, 1909*), auf die «darkest of the dark continents» seiner inneren Welt zurückführte, und zwar auf die «*split-off, terrifying personfication of the powerful pre-oedipal and oedipal mother*».

Was den zweiten Themenbereich betrifft, geht es um Lowenfelds einzigartige, bewunderswerte, kreative und gleichzeitig tragische Beziehung zu dem «vorhitlerischen Deutschland». Folgendermassen formuliert sie Thomas Müller, durch dieses Buchprojekt erworbenen aufgrund seiner durch diese Buchprojekt erhöhte Sensibilisierung für die mit der Emigration zusammenhängenden Identitätsprobleme: da es die Lebenswelt war, in die er hineingeboren wurde, und die ihn als gebürtigen deutschen Juden geprägt hatte, hatte er sie im übertragenen Sinne nie ganz verlassen, auch wenn er Deutschland physisch verlassen musste (vgl. S.260). Es muss eigentlich an seiner Fähigkeit als Analytiker daran gelegen haben, einerseits ein solches plastisches Gleichgewicht zu entwickeln und aufrechtzuerhalten, und andererseits seine fragile Natur anzuerkennen, was ihm auch ermöglichte, das Angebot Mitscherlichs, die Leitung des von ihm 1960 gegründeten Frankfurter Sigmund-Freud-Instituts zu übernehmen, nicht zu akzeptieren. Wie es kurz und bündig seine Frau Yela formulierte, ging es darum, dass «die anständigen Deutschen heimatlos» gewesen seien (S.218).

Man darf Thomas Müller für dieses Buch, für die medizinhistorisch sehr gut fundierte Rekonstruktion eines wichtigen Teiles unserer Geschichte, und noch dazu für die Art

Erinnerungs- und Trauerarbeit, die er dadurch geleistet hat, gratulieren. Sein Buch ist auch ein Beweis dafür, dass die Psychoanalyse ein legitimes Thema der «normalen» akademischen Medizin- und Wissenschaftsgeschichte geworden ist.

Marco Conci, Trento und München